

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 22 (1981)  
**Heft:** 14

**Artikel:** Das KGB hat meine Familie entführt  
**Autor:** Elhuweig, Suleiman  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1094469>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

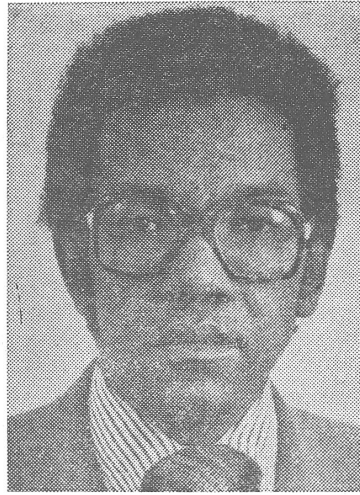
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Der Tatsachenbericht von Suleiman Elhuweig ②

# Das KGB hat meine Familie entführt



Suleiman Elhuweig, sudanesischer Agronom, der in Moskau weiterstudiert, findet am 17. 2. 1980 nach einer Auslandsreise seine Frau Sirje und seine Kinder nicht mehr in der Wohnung vor. Sirje bleibt verschwunden, aber angeblich in ihrem Auftrag läuft dann ein Scheidungsprozess an. Nun nimmt der sowjetische Staatssicherheitsdienst KGB Kontakt zu Elhuweig auf. Im Zivilschutzraum des Instituts, wo Elhuweig arbeitet, kommt es zu einem Treff mit dem KGB-Beamten Ignatjew.

## Ein Telefon von Sirje. Plauderfragen, als ob nichts los sei – irrealer geht es nicht

Drei Tage später erhielt ich einen Anruf von Ignatjew. Und eine halbe Stunde später von meiner Frau.

Sie sagte: «Warum hast du gegen den Anwalt geschrieben?»

(Einige Tage zuvor hatte ich eine Beschwerde an den Präsidenten der Moskauer Advokatenkammer, Alexej Apraxin, an der Neglinnaja-Strasse, geschickt, weil der Anwalt meiner Frau eigenmächtig über meine Familie verfügte und mir illegalerweise jegliche Auskunft über ihren Aufenthaltsort vorenthielt.)

So also hatte ich Sirje am Apparat.

Ich kenne die Stimme meiner Frau. Ueberdies ist die leichte Beimischung ihres estnischen Akzents in ihrem Russisch weder zu verwechseln noch nachzuahmen. So hatte ich keinen Zweifel an ihrer Identität.

Das Gespräch selbst gab mir ein Gefühl vollkommener Irrealität. Ich: «Sirje, wo bist du? Ist es wahr, dass du dich von mir scheiden lassen willst?» Sie: «Und wie geht es unserer Bekannten Sowieso?» Ungefähr nach diesem Muster ging es. Die grotesk zerfetzte Dialogführung sollte sich bei späteren Gesprächen wiederholen.

Sirje gab mir keinerlei Information. Und weder die Bestätigung noch das Dementi ihrer Scheidungsabsicht. Das einzige, was einen Sinn machte, war ein Satz, den sie wiederholte: «Gib mir Zeit. Gib mir Zeit.»

Dann hielt ich den Hörer in der Hand. Das Drei-Minuten-Gespräch war um. Ich bestätigte mir, dass es keine Halluzination gewesen war.

Seit meiner Rückkehr nach Moskau hatte ich keine Nacht normal geschlafen (was so bleiben sollte). Das Verschwinden meiner Familie war ein Schlag gewesen, dem Ereignisse folgten, die einer absurden Logik zu gehorchen schienen. Manchmal zweifelte ich an meinem Verstand. Aber ich wollte alles tun, um meine Familie wiederzuhaben. Das will ich auch heute.

Ignatjew hatte mit mir ein neues Treffen im Zivilschutzraum vereinbart. Ich hatte mit dem Gedanken gespielt, die Botschaft zu benachrichtigen, unterliess es dann aber.

Ignatjew begann mit der schon obligaten Mahnung, meine Kontakte zu Peter Schmidt zu pflegen, aber bitte unauffällig. Und er verlangte nachträglich noch meine Unterschrift zu meiner Bestätigung auf seiner Namensliste, dass ich die betreffenden Leute kenne. «Und schreiben Sie doch bitte das Datum noch hinzu.» Ich tat es und wartete, dass er zur Sache komme.

Er tat es auf seine Weise: «Wissen Sie, der Saratow könnte Ihre Hilfe brauchen.» Ich fragte: «Was für eine Hilfe?» Er antwortete mit einer Gegenfrage: «Wie stehen Sie eigentlich finanziell?» Ich: «Aber bitte, was hat das damit zu tun?» Er: «Ach, wissen Sie, wir vom KGB leben recht gut; die Leute von der Miliz (gewöhnliche Polizei) haben nicht so viel.»

Dann sprach Ignatjew freundlich über meine Intelligenz und meine Studienerfolge. Man schätze in seiner Organisation meine Fähigkeiten hoch ein und sei ehrlich bereit, mir in jeder Hinsicht zu helfen. Und übrigens könne man dort bei Gelegenheit auch meine Hilfe brauchen. «Wo denn?» fragte ich. Ignatjew blieb vage: «Ach, wissen Sie, vielleicht hier, vielleicht anderswo.»

Ueber die Art meiner allfälligen Hilfe äusserte er sich überhaupt nicht. Aber er sagte, ich könne

ja irgendwelchen Mitarbeitern seiner Organisation behilflich sein, als ob ich dazugehören würde, freilich «vorläufig ohne entsprechende Dokumente».

Ignatjew wollte wissen, ob eine blossе Karriere als Lebensmittelinspektor oder so wirklich das Richtige für mich sei. Es gebe doch interessantere Posten, zum Beispiel bei (den sowjetischen Presseagenturen) Tass und APN. Da könne er mir eine Anstellung verschaffen, wenn ich wolle. Ignatjew schloss mit der Versicherung, wegen meiner Familie brauche ich mir keine Sorgen zu machen; ich würde sie bestimmt wiedersehen. Aber seinerseits erwarte er von mir, dass ich ihm gegenüber aufrichtig sei und mit niemandem über ihn plaudere. «Und bitte vergessen Sie Peter Schmidt nicht.»

## Was hat Peter Schmidt womit zu tun?

Ich vergass Peter Schmidt um so weniger, als ich mir selber nachgerade darüber Gedanken machte, welche Rolle er in dem Spiel hatte, das man mit mir trieb.

Ich wusste, wo er am leichtesten anzutreffen war, und so schaute ich im Verlaufe des Monats April einige Male «zufällig» ins Café «Rjabinuschka» herein. Es wäre unnatürlich gewesen, wenn ich ihm das Verschwinden meiner Familie nicht geschildert hätte. Und schon das erstmal, als ich das tat, versicherte er mir: «Du wirst deine Familie schon wiedersehen.» Später dachte ich daran, dass mir sonst nur Ignatjew die gleiche Versicherung gegeben hatte.

Bei einer andern Gelegenheit nutzte Schmidt die laute Musik, um mir etwas anzuvertrauen: «Ich bin in Schwierigkeiten.» Ich fragte: «Wieso?» Er: «Wegen Ljussja. Ich will sie heiraten.» Ljussja war seine russische Freundin. Und dann fügte er etwas bei, was mich noch nachdenklicher machte. Er sei drei Tage lang nicht in der Botschaft gewesen. Das KGB habe ihn «an einen Ort» (er sagte nicht wo) verbracht und ihn die ganze Zeit über ausgefragt.

Ende April sagte mir Schmidt verstört, er könne nicht länger in Moskau bleiben. Er müsse noch im Mai weg. Zuerst nach Singapur. Dann kehre er nach München zurück. In München hatte er seinen Wohnsitz.

Tatsächlich traf ich Peter Schmidt ungefähr ab Anfang Mai nicht mehr an. Als ich in die deutsche Botschaft anrief, um mich nach ihm zu erkundigen, erfuhr ich, er sei verreist.

Seine Freundin Ljussja jedenfalls blieb in Moskau. Es war schon Oktober, als ich ihr das letzte Mal begegnete. Es war in der Bar vom Hotel «Kosmos». Sie sagte mir, sie habe keine Ahnung, wo Peter sei. Sie telefoniere immer wieder nach München, aber sie könne ihn nie erreichen.

Ich hatte Ignatjew durchaus der Wahrheit entsprechend gesagt, dass mir von irgendwelchen Ikonengeschäften Peter Schmidts nichts bekannt sei. Aber mir war schon früher aufgefallen, dass er für einen kleinen Botschaftsangestellten auffallend gut bei Kasse zu sein schien; damals hatte ich natürlich keinen Grund gehabt, mir etwas Besonderes dabei zu denken. Und würde man mich um eine Kennzeichnung gebeten haben, so hätte ich ihn einen netten Burschen und angenehmen Gesellschafter genannt, aber kaum einen «gefestigten Charakter».

Die nächste Verhandlung vor dem Moskauer Zivilgericht war auf den 9. April angesetzt. Bis

dahin schrieb ich einen Antrag, der meine Kinder betraf. Insbesondere führte ich darin aus, es sei illegal, mir Kontakte mit ihnen zu verwehren, da mir die väterliche Gewalt nicht entzogen worden sei.

Ich hatte fünf Zeugen vorbringen wollen, die über mein Familienleben hätten aussagen sollen. Drei von ihnen sagten mit der Begründung ab, sie wollten nicht in diesen Fall verwickelt werden. Ein Vierter, Boris Jefimowitsch Frumson, ein Jude, gab mir hingegen den tatsächlichen Grund für seine Weigerung an. Zu ihm sei ein Mann mit «rotem Ausweis» — das heisst vom KGB — gekommen und habe ihm bedeutet, er möge es in seinem eigenen Interesse unterlassen, sich in diese Scheidungsangelegenheit «einzumischen», die ihn nichts angehe. Das war die erste direkte Bestätigung, dass der ganze Fall vom KGB aufgezo-gen war.

So erschien ich am 9. April mit einem einzigen Zeugen vor Gericht; immerhin wurde seine Aus-sage angehört und zu Protokoll genommen.

### Zwischendrin: Die ganze Geschichte meiner Advokatsuche

Aber wenn es mir an Zeugen mangelte, so hatte ich an jenem Tag doch eine Rechtsanwältin an meiner Seite. Wie ich dazu gekommen war und was daraus werden sollte, ist ein eigener Abschnitt der ganzen Geschichte.

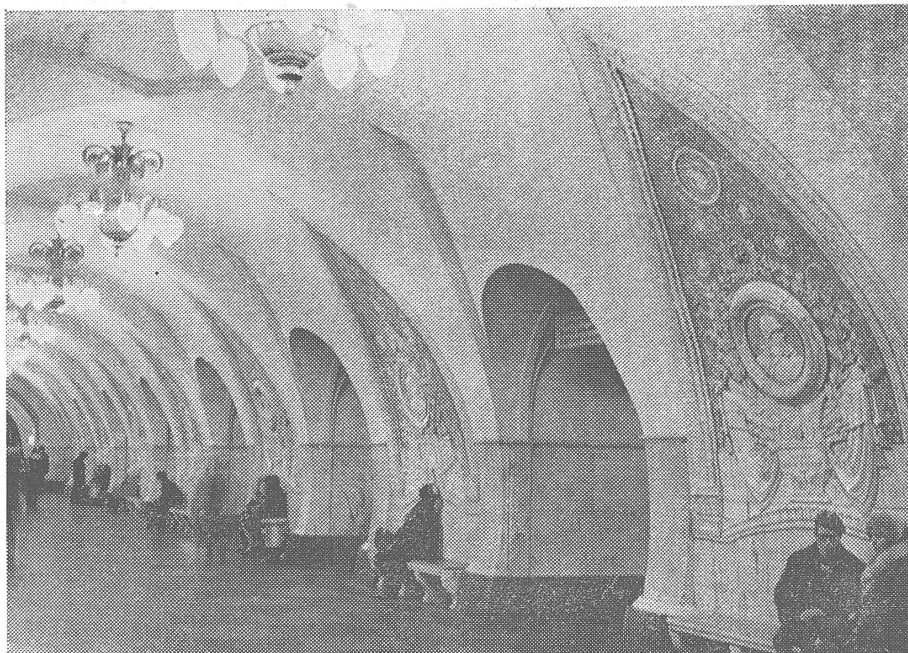
Da ich Rechtsbeistand benötigte, hatte ich mich in den Wochen vor dem 9. April nach einem Advokaten umzusehen begonnen.

In Moskau gibt es eine Reihe von allgemeinen Rechtsberatungsstellen. Dort kann man — im Prinzip unentgeltlich — Rechtsauskünfte einholen oder gegen eine einheitliche Gebühr von 50 Rubel auch einen Advokaten engagieren. Denn diese Stellen sind auch Sitz der staatlichen Anwaltskollektive und vermitteln ihre Fachkräfte mit Genehmigung des jeweiligen Vorsitzenden.

Die grösste dieser Anwaltsstellen befindet sich am Prospekt Mira, und ich fing meine Suche dort an. Im Empfangsraum bedeutete man mir, man sei für einen solchen Fall nicht gerüstet und ich solle mich anderswo umsehen. Während ich mich im Büro aufhielt, hörte ich eine Angestellte zu einer Kollegin sagen: «Da kannst du sehen, wo wir noch hinkommen; jetzt müssen wir uns auch noch um die Neger kümmern.» Dass ich das hören konnte, scherzte sie nicht.

Solche rassistischen Aeusserungen bekam ich in Moskau einige Male zu hören. Allerdings kann ich beifügen, dass diskriminierende Ausdrücke keineswegs nur andersrassigen Ausländern gelten. Bei Tanzanlässen in den Quartieren etwa beschimpfen russische Burschen die Kaukasier, oder was sie dafür halten, als «Schwarzärsche», und daraus können sich je nach dem Alkoholisierungsgrad der Beteiligten kräftige Schlägereien entwickeln, wobei namentlich die Georgier schnell mit dem Messer zur Hand sind. In Polizeikreisen ist man darauf spezialisiert, abschätzig über die Juden zu reden.

Wie geheissen, sah ich mich anderswo um und besuchte als nächstes die Rechtsanwaltsstelle am Frunse-Quai. Auch hier erklärte man mir, man fühle sich nicht kompetent. Aber ein jüdischer Jurist gab mir einen privaten Tip. Ich möge doch beim Anwaltskollektiv an der Tschistoprudnaja-Strasse vorsprechen; die meisten Mitglieder dort



Hier vereinbarte Ignatjew einen Treff mit Elhuwig: Die Taganskaja-Metrostation.

seien Juden und würden daher für meinen Fall vielleicht eher Verständnis aufbringen.

Ich folgte seinem Rat und suchte die angegebene Rechtsberatungsstelle auf. Der Mann, den man mir zur Unterredung zuwies, war allerdings, wie ich vermutete, kein Jude, sondern ein Russe. Er verhielt sich ablehnend und gab mir den Rat, mich an die Botschaft meines Landes zu wenden.

Als ich zu Freunden über die Schwierigkeiten meiner Anwaltsuche sprach, erhielt ich einen vertraulichen Hinweis. Beim Advokatenkollektiv an der Arbatskaja-Strasse Nr. 2 gebe es einen gewissen Naum Alexandrowitsch (der Familienname ist mir nicht mehr erinnerlich). Er sei nicht nur ein ausserordentlich effizienter Rechtsanwalt, sondern stehe auch mutig für seine Klienten ein. Man wisse, dass er es notfalls sogar auf Auseinandersetzungen mit der Polizei ankommen lasse; der richtige Mann für «heikle Fälle».

Ich ging recht gespannt zur angegebenen Adresse und verlangte gleich bei der Anmeldung nach Naum Alexandrowitsch.

Und da gewährte ich, dass schon die blosser Nennung seines Namens ein allgemeines Erschrecken auslöste. Er sei momentan nicht zu sprechen. Nein, man wisse auch nicht, wann und wo er zu erreichen sei. Seine Telefonnummer? Ja doch, ja doch, aber im Augenblick sei sie gerade nicht aufzutreiben, und es würde sicherlich keinen Zweck haben, weil doch Naum Alexandrowitsch so beschäftigt sei, und in Moskau gebe es noch manche Rechtsanwälte, die mir helfen könnten, und dies hier sei wahrscheinlich nicht der bestgeeignete Ort. Ich kam zur gleichen Schlussfolgerung, als ich die vor Angst schwitzenden Gesichter sah, und schickte mich zum Gehen an. Die Erleichterung der Leute war förmlich zu spüren.

Hier war einer im Ruf gestanden, sich im Interesse seiner Klienten auch mit den Behörden angelegt zu haben. Ich vermutete, dass er es einmal zu oft getan hatte.

Nun konzentrierte ich meine Suche nach einem Anwalt auf telefonische Anfragen. Man riet mir unter anderem, ich solle mich beim Internationalen Juristenkollegium melden, dem Injurkollegija, mit Sitz an der Gorkij-Strasse 2. Das ist trotz ihrem Namen eine Vereinigung durchaus sowjetischer Anwälte, aber sie ist auf Fälle spezialisiert, in denen Ausländer impliziert sind.

Hier hat man für einen Anwalt eine Anzahlung von 150 Rubel zum offiziellen Umrechnungskurs in Devisen zu bezahlen, zu jenem Zeitpunkt also ungefähr 250 Dollar. Diese Anwaltszentrale funktioniert gewissermassen wie ein juristischer Berjoska-Laden.

Zuerst wurde mir ein gewisser Rappoport zugewiesen. Er zeigte sich an der Uebernahme des Falles sehr interessiert, wobei seine Fragen allerdings vor allem den materiellen Aspekten der Sache galten. Er erkundigte sich, wieviel ich im Monat verdiene und in welcher Währung. Dann legte er mir dar, dass von den 150 Rubel meiner Anzahlung volle 120 Rubel für die Unkosten der Organisation abgezweigt würden. Für ihn blieben nur gerade 30 Rubel, und von solchen Honoraren könne man nicht leben. Ich fragte ihn, wieviel er denn wolle, und er sagte mir, jede zusätzliche Bezahlung habe inoffiziellen Charakter und sei ganz meinem Belieben überlassen. Indessen würden ihn 500 Dollar in die Lage versetzen, sich voll und ganz meines Falles anzunehmen. Ich akzeptierte. Er sagte, ich möge am nächsten Tag mit einem schriftlichen Gesuch kommen, den Fall ihm zu übertragen. Alle einlaufenden Fälle werden vom Chef des Injurkollegija, Boris Alexandrowitsch (den Familiennamen weiss ich nicht mehr), auf die einzelnen Anwälte aufgeteilt.

Als ich am nächsten Tag mit meinem Gesuch aufkreuzte und mich zu Rappoport begeben wollte, stürzte aus einem Büro eine Frau heraus, die mein Kommen abgepasst haben musste, und versperrte mir regelrecht den Weg. Sie sei die Rechtsanwältin Inessa Georgiewna Korsakowa, und sie werde den Fall übernehmen.

Wie sich herausstellte, wollte sie für die gleichen offiziellen und inoffiziellen Konditionen arbeiten wie ihr Kollege. Ich engagierte sie. Dabei entrichtete ich die offizielle Anzahlungsgebühr und stellte ihr das inoffizielle und persönliche Honorar für geleistete Dienste in Aussicht. Sie hat es dann nicht beansprucht.

Am 9. April jedenfalls erschien sie vor dem Moskauer Zivilgericht und liess sich als meine Anwältin registrieren. Dann waltete sie ihres Amtes, indem sie z. B. erklärte, dass sie mit der Wiederaufnahme der Verhandlungen einverstanden sei, dass sie keine Einwände gegen die Zusammensetzung des Gerichts (immer der gleiche Richter und jeweils zwei Beisitzer, die von Verhandlung zu Verhandlung wechselten) erhebe und was dergleichen Formalitäten mehr sind. Das gleiche wiederholte sich dann an der Verhandlung vom 30. Mai. Zum Inhalt des Falles äusserte sie kein Wort. Sie sass da und lauschte den Ausführungen der Gegenpartei, als ob der Advokat meiner Frau eine höhere Instanz sei.

Anfänglich suchte ich sie zu instruieren, aber das machte sie nur nervös. Sie sei über ihre Anwaltpflichten schon orientiert, aber wenn ihre Dienste nicht zufriedenstellend seien, stehe es mir frei, sie zu entlassen.

Vor allem hatte ich beabsichtigt, sie auf den Advokaten meiner Frau anzusetzen; sie solle ihn zwingen, mir den Kontakt zu meiner Familie zu ermöglichen. Sie war über das Ansinnen entsetzt. Es stehe ihr nicht zu, mit der Gegenpartei ausserhalb der Verhandlungen Kontakt zu pflegen, und es habe keinen Sinn, Warzabo irgendwelche

Fragen zu stellen; was er mir nicht sagen wolle, werde er gewiss auch ihr nicht sagen. Tatsächlich mied sie ihn geradezu. Während er sich in den Verhandlungspausen lässig hin und her bewegte, als ob er Hausherr im Gerichtsgebäude sei, blieb sie auf ihrem Stuhl sitzen und richtete ihren Blick immer dorthin, wo er sich nicht befand.

Frau Korsakowa nahm an zwei Verhandlungen teil; dann blieb sie dem Gericht fern, ohne mir irgendwelche Mitteilungen zu machen. In der Folge ging ich noch dreimal zum Injurkollegija, um mich nach ihrem Verbleiben zu erkundigen. Nachdem man mir dreimal gesagt hatte, sie sei im Moment aus beruflichen Gründen unakkömlich, insistierte ich nicht länger.

Doch nun zurück zu jener Verhandlung vom 9. April.

Auch zu diesem Termin erschien meine Frau nicht. Ihrem Anwalt Warzabo sagte ich, es sei seine Pflicht, mir mitzuteilen, wie ich meine Kinder erreichen könne. Aber er gab mir lediglich seine eigene private Telefonnummer: 130-56-75. Seltsamerweise hatte ich meinen Antrag auf die Kinder ebenfalls dem Anwalt meiner Frau zu übergeben. Er sollte ihn der Abteilung für Kinderaufsicht in der RONO, dem zuständigen Amt in meinem Bezirk, weiterleiten. Dieses würde die Verhältnisse überprüfen und dem Gericht einen Bericht zustellen. Einen entsprechenden Antrag meiner Frau, den der Anwalt bei sich hatte, sollte die zuständige RONO ihres früheren Wohnorts in Estland bearbeiten.

Die Verhandlung wurde bis zum 30. Mai vertagt.

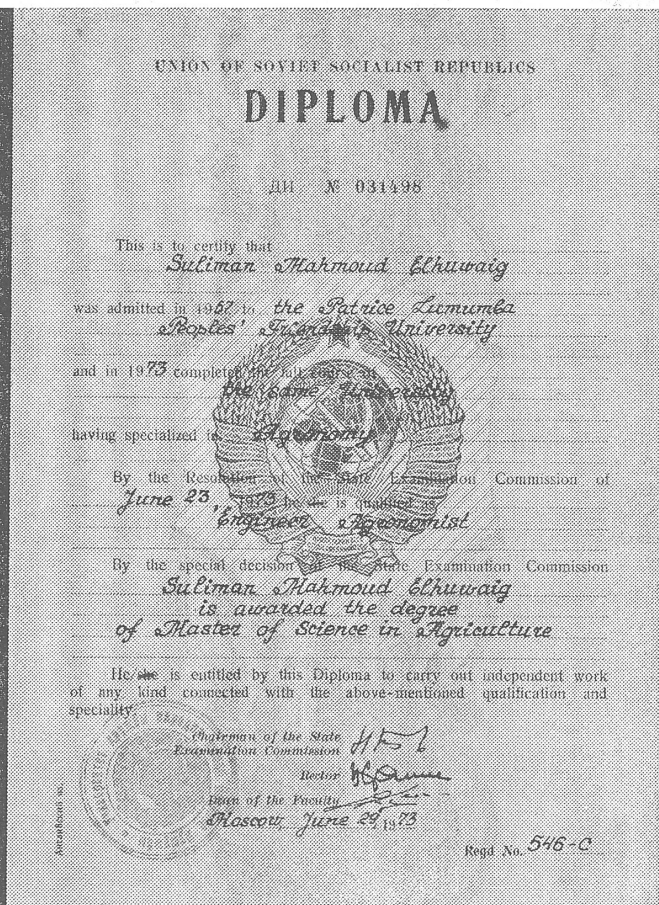
Dann werde das Gericht über die Frage der Kinder aufgrund der beiden RONO-Rapporte entscheiden.

In den folgenden Wochen rief mich Sirje dann und wann an. Immer handelte es sich um Kurzgespräche. Sie erkundigte sich nach meinem Wohlergehen und stellte mir Fragen, die normal gewesen wären, wenn sie sich für zwei Tage auf Verwandtenbesuch befunden hätte, in der Anomalie der ganzen Situation aber um so gespenstischer wirkten. Niemals gab sie mir die geringste Auskunft über ihren Verbleib oder über «ihren» Scheidungsantrag.

### Das Rendez-vous in der Metro

Mitte April liess Ignatjew wieder von sich hören. Er bestellte mich für unsere nächste Unterredung in die Taganskaja-Metrostation. Von dort fuhren wir gemeinsam zur Schdanowskaja-Station. Für Ignatjew war diese Strecke ein Abschnitt auf seinem Weg von seinem Wohnort in die Stadt.

Zum Einzugsbereich der Schdanowskaja-Station gehört auch das Institut für Fleisch- und Milchwirtschaft. So begab es sich, dass während unseres Aufenthalts auf der Metro-Plattform zweier oder dreimal ein Student meines Instituts in unser Blickfeld geriet. Und wenn das der Fall war, brauchte Ignatjew nicht auf ein Zeichen von mir zu warten, um das Gespräch zu unterbrechen und unbeteiligt zu tun. Er kannte sich also auch personell bei uns sehr wohl aus. Ich zog den Schluss, dass er der KGB-Beauftragte für unser Institut sein musste.



Dieses Diplom in Agronomie erwarb sich Suleiman Elhuwaig 1973 an der Lumumba-Universität in Moskau.



Elhuweigs Sohn Gamal im Alter von zwei Jahren.

Ignatjew verstand es wiederum, seltsame Fragen zu stellen. Er wollte wissen, wen ich in Leningrad kenne. Ich war nie dort gewesen und sagte es ihm. «Aber du hast doch Freunde in Leningrad, oder?» Ich verneinte. Er: «Ueberleg dir gut, was du sagst. Solche Sachen finden wir ohnehin heraus.» Ich meinte leichthin, dann werde er eben die Richtigkeit meiner Aussage herausfinden, aber Ignatjew ging nicht darauf ein, sondern holte seinen amtlichen Tonfall hervor: «Dann bestreiten Sie also, dass Sie in Leningrad jemandem einen geschlossenen Umschlag überreicht haben?»

### Ein Wendepunkt: Ich sage der Inspektorin von der Kinderaufsicht etwas vom KGB

Das RONO-Amt in meinem Bezirk, das meinen Antrag auf die Kinder bearbeiten sollte, liess nichts von sich hören. Zweimal rief ich dort an. Zuständig für meinen Fall war die RONO-Inspektorin Raissa Iwanowna Dianowa, aber beide Male war sie so beschäftigt, dass sie nicht selbst am Telefon antworten konnte. Daraufhin suchte ich sie persönlich in ihrem Büro am Chlebosawodskij prospekt auf. Sie war verlegen und sagte mir, sie sei bis jetzt nicht dazu gekommen, sich mit dem Fall zu beschäftigen, aber morgen werde sie sich in meinem Hause einfinden und die Ermittlungen durchführen.

Tatsächlich sprach sie am nächsten Tage bei mir vor, aber sie traf keinerlei Anstalten, die Ermittlungen aufzunehmen. Ich forderte sie auf, meine Nachbarn zu befragen, aber das wollte sie nicht. Als ich sie fragte, was sie denn daran hindere, wirkte sie ganz verstört. Dann sagte sie, man habe ihr bereits Auskünfte gegeben. Ich machte sie auf ihre Versicherung aufmerksam, dass sie mit ihren Ermittlungen ja noch gar nicht begonnen habe. Da stammelte sie, vom Anwalt meiner Frau (!) habe sie in Erfahrung gebracht, dass ich während meiner Ehezeit nicht immer zu Hause übernachtet hätte. Indessen sei sie bereit, für ihren Bericht meine eigene Aussage zu berücksichtigen, und sie halte es nicht für nötig, mit den Nachbarn zu reden.

So machte sich die Inspektorin Dianowa denn Notizen von dem, was ich ihr sagte. Dabei fiel mir auf, dass sie lediglich den Bleistift benutzte. Da wies ich sie darauf hin, dass ich nichts unterschreiben würde, was man nachträglich einfach ausradieren und ändern könne. Darauf erklärte sie, ich brauche meine Aussage überhaupt nicht zu unterschreiben (was den gesetzlichen Vor-

schriften widerspricht); sie werde den Text im RONO-Büro ins Reine bringen; das mache man immer so.

Nun tat ich etwas, was sich als überaus folgenreich erweisen sollte. Ich fragte Frau Dianowa, ob man sie unter Druck gesetzt habe, und als sie mich nur angstvoll anstarrte, fügte ich bei, ich verstehe überhaupt nicht, weshalb sich das KGB in meine Familienangelegenheiten einmische. Die RONO-Inspektorin zitterte und verliess mich fluchtartig.

Die Quittung für meine Bemerkung über das KGB erhielt ich schon am nächsten Tag. Ignatjew rief mich an: «So, so, du hast zu plaudern angefangen, wie ich höre.» Dann überschüttete er mich mit unflätigen Beschimpfungen. Er nannte mich einen stinkenden Nigger und versicherte mir, ich werde ihm meine Gemeinheit noch teuer bezahlen. Er sollte sein Wort halten.

Das war mein letztes Gespräch mit Ignatjew. Ich bekam später seine Aufmerksamkeit noch eindringlich zu spüren, aber ich sah ihn bloss noch einmal, als er meine Beschattung dirigierte.

### Schweigen hat keinen Sinn mehr; ich werde aktiv

Ignatjew hatte mir klargemacht, dass ich es mit dem KGB endgültig verdorben hatte. So hatte ein weiteres Schweigen für mich keinen Sinn mehr. Ich beschloss auszupacken, verfasste einen schriftlichen Bericht über den ganzen Fall und ging damit am nächsten Tag auf die sudanesischen Botschaft.

In der Botschaft suchte ich zuerst den Konsul, Alfateh Erwa, auf. Normalerweise war er für die Angelegenheiten von Sudanern in der UdSSR zuständig und vertrat überdies in der Botschaft den sudanesischen Staatssicherheitsdienst. Er stand kurz vor der Abreise, weil er von Khartum zurückgerufen war, und schickte mich daher zum Botschafter, Abdel Aal Sinada.

Als mich der Botschafter sah, erkundigte er sich nicht nach meinem Begehren, sondern stellte mir zunächst eine vorwurfsvolle Frage: «Warum bist du nicht mit mir ins Möbelgeschäft gegangen?»

Sinada hatte bei einem geplanten Möbeleinkauf meine Anwesenheit zu Verhandlungen mit den Verkäufern gewünscht. Ich hatte abgelehnt, und er war offensichtlich immer noch böse auf mich.

Das war nicht das beste Vorzeichen für unsere Unterredung. Mit meinem Fall wollte er zunächst überhaupt nicht belästigt werden. «Du hast doch deinen eigenen Freundeskreis in der Botschaft. Sollen dir doch diese Leute helfen!»

Der Botschafter spielte damit in erster Linie auf den Kulturattaché Alzien Hamid an. Er war in der Tat mein Freund. Auf Hamids Namen lief auch das Bankkonto in Moskau, auf dem mein Salär aus dem Sudan einbezahlt wurde.

Sinada schickte mich zum Konsul zurück, der aber bald von einem bevollmächtigten Minister namens Mahgoub Rudwan abgelöst wurde. Er sollte meinen Fall weiterbehandeln.

Rudwan sprach nicht Russisch. Immerhin wollte er sich im sowjetischen Aussenministerium für mich verwenden. Ich legte ihm ans Herz, er solle die Namen von Ignatjew und Saratow nennen und ihr Vorgehen zur Sprache bringen.

Ignatjews Drohungen hatten mich zur Ueberzeugung gebracht, dass ich jetzt alles unternehmen musste, um mich selber zu wehren. Sonst würde mir und meiner Familie sozusagen eine stille Beerdigung zuteil. Um meinen Fall nicht einfach begraben zu lassen, begann ich bei allen möglichen Instanzen vorstellig zu werden, angefangen bei den sowjetischen.

### Der Beamte im Aussenministerium: Ihre Frau ist verschwunden? Aber es gibt doch noch viele Frauen auf der Welt

Ende April sprach ich im Aussenministerium vor, gelangte aber nicht weiter als bis zum Schalterbeamten Igor Nikolajewitsch (seinen Nachnamen weiss ich nicht mehr). Er tat verwundert, dass ich mich über das Verschwinden meiner Frau solche Sorgen mache. Es gebe noch viele Frauen auf der Welt, und je rascher ich die Scheidung hinter mich bringe, desto rascher könne ich wieder heiraten und wieder Kinder haben.

Im Mai schrieb ich ans Justizministerium und erlangte eine Unterredung mit Wladimir Leonidowitsch Jefremow, Chef der Abteilung für Beziehungen mit Ausländern. Er riet mir, im Justizministerium der Sowjetrepublik Estland vorzusprechen.

Auf meine Bitte schrieb Khidir Saidahmed, der Sekretär des inzwischen abgereisten Konsuls, ein Gesuch an die zuständigen Behörden, mir eine Reise nach Estland zu gestatten (wohin ich ohne Bewilligung nicht fahren durfte). Das Gesuch wurde abgewiesen.

\*

*(Im abschliessenden nächsten Teil sagt Elhuweig, unter welchen Umständen er seine Frau wiedersah, wie die Scheidung vollstreckt wurde und was danach alles folgte, d.h. ihm auf der Strasse nachfolgte.)*



Elhuweigs Tochter Leila.